Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern

Band: 29 (1927-1928)

Heft: 1

Artikel: Jahresbericht des Historischen Vereins des Kantons Bern über das Vereinsjahr 1926/27

Autor: Dübi, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-370918

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jahresbericht

des

Historischen Vereins des Kantons Bern

über das Vereinsjahr 1926/27.

Erstattet vom Präsidenten Dr. H. Dübi an der Jahresversammlung in Belp am 26. Juni 1927.

Die Tätigkeit des Historischen Vereins während des Wintersemesters 1926/27 nahm einen normalen Verlauf; vom 5. November 1926 bis 1. April 1927 fanden 11 Sitzungen statt, die im Durchschnitt von 33 Mitgliedern besucht wurden.

Den ersten Vortrag hielt *Dr. A. Zesiger* am 5. November über: Die Murtenschlacht im Bilde. Unter Vorweisung eines charakteristischen Bildermaterials machte der Vortragende auf die interessante Spiegelung des Zeitgeistes verschiedener Epochen in der Darstellung der Murtenschlacht aufmerksam. Die meisten Chronikillustratoren der ältern Zeit bringen entgegen der von der ungeheuren Bedeutung des Geschehens tief durchdrungenen literarischen Bearbeitung meist bloss eine episodenhafte Darstellung, die ebensogut für irgendeine andere Schlacht hätte verwendet werden können. Das Originalgemälde von Meister Heinrich Bichler in Bern, an dem auch Hans Fries mitarbeitete und das 1480 in den Ratssaal zu Freiburg gestiftet wurde und die Murtenschlacht darstellte, scheint verschwunden, hat aber den Darstellungen des Berner und Luzerner Schilling und Martin Martinis als Grundlage gedient. Der Kupferstich des letzteren von 1609 wurde zu wenig beachtet, und seine Wirkung wurde drei Jahrhunderte lang verdrängt durch die schematische Darstellung in Stumpfs Chronik 1548. Das 18. Jahrhundert mit seinen nationalen Ideen und der Begeisterung für die grosse Vergangenheit fand in Midart und andern Künstlern, die etwas von der Grosstat der Einigung der Eidgenossen ahnen lassen, während das 19. Jahrhundert in Courvoisier

das genrehafte, bei Disteli das romantisch-heroische und in Burnand das seelisch-individuelle Element ausgeprägt hat. Ueber alle bildliche und sprachliche Darstellbarkeit hinaus reicht die Bedeutung des Ereignisses von Murten als entscheidender Schlag der Demokratie gegen das Fürstentum und als Dokument des eidgenössischen Vertrauens und Zusammenhaltens. Eine belebte Diskussion zeigte, dass das Thema wie die persönlich-temperamentvolle Art des Vortrages geeignet waren, das historische Interesse zu beschäftigen.

Am 19. November sprach Herr *Albert v. Tavel,* Altburgerratsschreiber, über das Leben und Wirken des Schultheissen Carl von Tavel (1801—1865). Dieser durch reiche Geistesgaben und weltmännische Bildung ausgezeichnete Berner Patrizier durchlief eine Karriere, die seinem Vater, dem Ratsherrn und Dragonerobersten Franz Rudolf von Tavel versagt blieb. 1801 zu Féchy in der Waadt geboren, genoss er eine sorgfältige Erziehung in Genf, wo er dem Kreise der Frau v. Staël und Karl Viktor von Bonstetten nahetrat, aber auch von religiösen Bewegungen nachhaltig beeinflusst wurde. 1819 trat er in preussische Dienste, wo er durch Scharnhorst und Boyen gefördert wurde und sich die Sicherheit des Auftretens erwarb, die ihm später zugute kommen sollte. Nach Bern zurückgekehrt, wurde er eidgenössischer Stabsoffizier, Adjunkt und später Verwalter des obrigkeitlichen Zinsrodels. Zu politischem Ansehen gelangte er erst durch die Revolution von 1830. Ein Zwist mit der Obrigkeit, welche sich in seine persönlichen, zum Pietismus neigenden religiösen Ansichten mischte, sowie seine liberale Gesinnung, führten ihn in das Lager der Burgdorfer Demokraten. Er wurde in den Grossen Rat, 1832 in die Regierung gewählt, wo er Vizepräsident des Finanz- und Militärdepartementes war. Zum ersten Tagsatzungsgesandten gewählt — als zweiter funktionierte Karl Schnell — wurde von Tavel sogleich mitten in die eidgenössischen Probleme hineingestellt und übte starken Einfuss in verschiedenen Kommissionen aus. Die von ihm geförderte Revision der Bundesverfassung von 1818, die vom bernischen Grossen Rat bereits angenommen war, drang bei der Tagsatzung von 1833 nicht durch. In den Händeln des Obersten Abyberg, dem Unternehmen des Obersten Vischer aus Basel gegen Liestal, den Schwierigkeiten wegen der polnischen Flüchtlinge, dem Putsch Mazzinis gegen Savoyen und dem Steinhölzlihandel, wirkte von Tavel durch kluge Intervention und Mässigung. 1835 wurde er

Schultheiss und, da Bern Vorort war, zugleich Tagsatzungspräsident. Bei den Unruhen, welche 1836 durch die Badenerartikel im Jura hervorgerufen wurden und beinahe zur Losreissung des neuen Kantonsteils vom alten führten, mussten von Tavel und Schnell mit Waffengewalt einschreiten. Im Jahr 1837, wo das gegen die konservativen Sicherheitsvereine gerichtete Vereinsgesetz und das Gesetz über die Familienkisten erlassen wurden, war er wieder Schultheiss, trat dann aber aus Gesundheitsrücksichten aus der Regierung und erwarb das Schloss Bümpliz, das er bald wieder veräusserte. In der Zwischenzeit, bis zu seinem Wiedereintritt in die Regierung, blieb er nicht ohne politischen Einfluss und trat in freundschaftliche Beziehungen zu dem Prinzen Louis Napoleon, der sich in der Schweiz aufhielt, aber durch seine Intriguen sein Zufluchtsland in Konflikte mit Frankreich verwickelte. In diesem Zwischenfalle wie in anderer Beziehung trat von Tavel seinem Kollegen Karl Schnell gegenüber, der deswegen über ihn sehr unfreundlich urteilt. Im Jahr 1843 trat von Tavel wieder in den Regierungsrat ein und wurde, da Tscharner starb, für den Rest des Jahres 1844 dessen Nachfolger im Schultheissenamt. Auch 1846 wurde er nochmals mit knappem Mehr zum Schultheissen gewählt. Das war begreiflich, weil er im Sinne von Neuhaus bei den Freischarenzügen eine mehr zurückhaltende Tätigkeit entwickelt hatte. Nach der Annahme der neuen Verfassung und dem Sieg des radikalen Systems kehrte er ins Privatleben zurück. Er hielt sich von da an meist im Auslande auf, machte grosse Reisen, gelegentlich in geheimer Mission für den Prinzen Louis Napoleon, über welche wir nicht näher unterrichtet sind. Er starb 1865 in Genua. Seinen Zeitgenossen erschien er als ein unausgeglichener und unzuverlässiger Charakter und als politischer Opportunist; aber das muss man dem Vortragenden glauben: C. v. Tavels ausgeprägter Gerechtigkeitssinn und der stark religiöse Einschlag sind eine ungewöhnliche Erscheinung an dem liberalen Politiker jener Zeit. Es ist zu hoffen, dass wir bald die weitere Ausführung dieses Vortrags in einer Biographie des letzten stadtbernischen Schultheissen begrüssen dürfen.

Am 3. Dezember sprach *Dr. E. Bonjour* in Fortsetzung seines letztjährigen Vortrages (siehe Archiv 28, Bd. II, S. XLIII) über das Thema: Bern, Wallis und Savoyen im spanischen Erbfolgekrieg. Da das demnächst erscheinende Archivheft die Arbeit von Dr. Bonjour: Die Schweiz und Savoyen im spanischen Erbfolgekrieg in ex-

tenso bringen wird, so verzichten wir auf eine Inhaltsübersicht dieses zweiten Vortrags, welcher sich namentlich mit der Haltung des Wallis und Berns unter dem sich kreuzenden Einfluss savoyischer und französischer Agenten beschäftigte.

Auch der am 17. Dezember gehaltene Vortrag von *Prof. Dr. K. Geiser:* Rudolf von Habsburg, Peter II. von Savoyen und Bern, gab eine Ergänzung zu einem schon früher behandelten Thema (siehe Archiv XXVIII. Bd., 2. Heft, S. XXXVII). In einer auf umfassende archivalische und historische Studien sich stützenden Darstellung gab der Vortragende ein belebtes Bild von dem Ringen dreier in der Westschweiz nach dem Aussterben der Zähringer konkurrierenden Gewalthaber, durch welches auch die Reichsstädte Bern und Solothurn und die früheren zähringischen Festen Freiburg, Murten, Laupen und Grasburg in Mitleidenschaft gezogen wurden, wir meinen die Grafen von Kyburg, Hartmann den Aelteren und Hartmann den Jüngeren, Peter II. von Savoyen und Rudolf von Habsburg, den spätern römischen König.

Für Bern bedeutete der Machtzuwachs der Kyburger, welche die zähringischen Reichslehen erbten, eine schwere Bedrohung. Namentlich rückte Hartmann der Jüngere mit seinem Thun, Burgdorf, Laupen, Grasburg, Freiburg usw. umfassenden Besitz in so gefährliche Nachbarschaft, dass Bern seine Zuflucht in den Schutz Peters nehmen musste. Dieser tatkräftige Savoyerherr hatte seit dem Lausanner Bischofsstreit (1239—1240), wie früher dargestellt wurde, mit rasch zunehmender Macht in der Waadt und in und um Genf Fuss gefasst und näherte sich nun auch der Aare. Zu Bern ist er erst 1255 in Beziehung getreten, und zwar hat Bern seinen Schutz nicht als den des Landesherrn von Savoyen (den Grafentitel erlangte er erst 1263) angerufen, sondern nur persönlich und in seiner Eigenschaft als Reichsverweser für die burgundischen Lande; denn Bern besass seit dem 2. November 1254 eine Bestätigung seiner Rechte durch den römischen König Wilhelm, mit der Zusicherung, es nicht dem Reiche zu entfremden. Am 7. Mai 1255 ersuchte Rudolf von Waldeck Peter von Savoyen, er möge in den Gegenden von Bern, Murten und Hasle die Sache des römischen Königs (gegen Kyburg) vertreten. Dementsprechend finden wir vom 31. August 1256 bis Ende des Jahres in Bern einen Advocatus (Vogt) Peters, Ulrich von

Wippingen. Eine Anerkennungsurkunde Peters als Herrn von Bern — wie diejenige von Murten — existiert nicht. Sein Vertreter scheint mehr die Rolle eines Platzkommandanten gespielt zu haben, dem aber auch fiskalische Befugnisse zustanden. Er wurde später nach England versetzt und blieb dort. Der Schutz wirkte immerhin so, dass der Ausgleich mit den Kyburgern zustande kam. 1256 ritt Hartmann zum erstenmal in Bern ein. Die Aarebrücke konnte erbaut und die Stadterweiterung vorgenommen werden. Auch die Zerstörung der Reichsburg Nydeck dürfte in diese Zeit fallen. Mit Kyburg zog Bern dem Herrn der Waadt 1260 gegen den Bischof von Sitten zu Hilfe. Graf von Savoyen geworden 1263, kehrte Peter II. nach England zurück, wo er sich die Anerkennung seiner neuen Stellung durch den ebenfalls mit einer Nichte verheirateten deutschen König Richard von Cornwallis einholte. Gleichzeitig liess er sich mit allen Reichslehen, die der unterdessen verstorbene Graf Hartmann der Jüngere von Kyburg besessen, belehnen. 1264 starb auch Graf Hartmann der Aeltere, und sein Neffe, Rudolf von Habsburg, trat als Erbe auf, indem er die der Witwe Margareta, Schwester Peter II., verschriebenen reichen Güter beanspruchte. Dies führte zum Konflikt mit dem aus England heimgekehrten Peter von Savoyen, der, allerdings in seinen Machtmitteln stark beschränkt, zunächst mit dem Bischof von Sitten einen unvorteilhaften Frieden schliessen musste, bevor er sich gegen den Habsburger wenden konnte. Der vom Herbst 1265 bis 1267 dauernde Krieg zeigt stark wechselnde Momente. Kampfobjekte waren hauptsächlich Gümmenen, Laupen, Grasburg, also die Saane-Senselinie, die schliesslich in Peters Besitz blieb. Das Schirmverhältnis zu der Aarestadt dauerte in dieser Zeit noch an und hatte für den Grafen von Savoyen Bedeutung, aber in seinem Testament vom Mai 1268 wird es nicht mehr erwähnt: offenbar betrachtete er es als erledigt. Noch im gleichen Jahr 1268 schloss Bern mit seinem Bruder und Nachfolger Philipp ein neues Bündnis, aber auf ganz anderer Grundlage.

Der Kampf zwischen Peter von Savoyen und Rudolf von Habsburg war ein kleines Vorspiel zu der grossen Auseinandersetzung, die 200 Jahre später in den Burgunderkriegen ungefähr im gleichen Gebiet zwischen grössern Partnern stattfand.

Am 7. Januar 1927 sprach *Dr. G. Baumann* über die ausländischen Staatsgelder Berns nach der Mediation. Auch dieser Vortrag

war eine Ergänzung desjenigen vom 5. Februar 1926, in welchem über das Schicksal der ausländischen Zinsschriften im Berner Staatsschatz beim Einfall der Franzosen 1798 gehandelt wurde (vergl. Archiv, Bd. XXVIII, Heft 2, S. XL). Wie früher gezeigt worden ist, war es den Bemühungen G. A. von Jenners, des Alt-Schultheissen Freudenreich und des Appellationsrichters Haller gelungen, während der Helvetik und der Mediationszeit einen grossen Teil der im Ausland, namentlich in England angelegten bernischen Staatsgelder vor den Zugriffen des helvetischen Direktoriums, der Liquidationskommission der helvetischen Staatsschuld und der neuen Kantone Waadt und Aargau zu sichern. Besondere Schwierigkeiten und langfristige Prozeduren brachte der Umstand mit sich, dass die englischen Titel unter dreifachem Sequester, nämlich dem der bernischen Gemeindekammer, der helvetischen Regierung und der Bankfirma St. Didier in Paris bei van Neck in London lagen. Von den aus Paris zurückerhaltenen Titeln wurde ein Teil als Korporationsgut für Spitäler und ähnliches verwendet, so dass der Liquidationskommission nur 3½ Millionen zufielen, von welchen sie bis 1815 nur etwa $^2/_3$ versilbern konnte. Ausserdem hatten Zeerleder und Jenner 1798 vor den Franzosen 800 000 Franken in Bargeld in Sicherheit gebracht, später in zwei Fonds geteilt und vor den helvetischen Behörden verheimlicht. Ein Teil davon wurde für die Rettung der Wertschriften verwendet, der Rest auf das Gewissenhafteste verwaltet und dem restaurierten Bern abgeliefert, so dass mehrmalige Verdächtigungen und Untersuchungen mit der Feststellung der treuesten Pflichterfüllung der beiden Verwalter endigten. Nach dem Zusammenbruch der napoleonischen Herrschaft wurde der ganze, sehr verwickelte Fragenkomplex dem Wiener Kongress vorgelegt. Dieser beschloss am 20. März 1815: Bern und Zürich behalten ihre fremden Wertschriften im Bestand von 1803 (Auflösung der Helvetik) samt Zinsen seit 1815. Die Zinsen von 1798 bis 1814 sollen zur Tilgung der helvetischen Schuld verwendet werden. Es bedurfte aber noch langwieriger Prozesse, bis Bern seine Depots samt Zinsen herausbekam; was es zuletzt gerettet hatte, machte ungefähr 60 Prozent des Bestandes von 1798 aus. Der Dotationsstreit (oder Schatzgelderhandel) zwischen Stadt und Staat Bern brach nach jedem radikalen Umschwung in der bernischen Politik neu aus. Den bernischen Grossen Rat beschäftigte die Angelegenheit mehrfach. 1841 endigte der Liquidationshandel

zugunsten der Inselkorporation. Auch der Versuch Jakob Stämpflis, von 1850—1854, den Dotationsstreit neu aufleben zu lassen, zum Schaden bernischer Patriziatsfamilien, misslang.

Am 21. Januar sprach unser Ehrenmitglied, *Prof. A. Büchi* in Freiburg über den Humanisten Glarean und seine Pariserschüler. Da der Vortrag bald in einer Festschrift zu lesen sein wird, beschränken wir uns auf kurze Angaben.

In den Friedensschlüssen jener Zeit haben sich die Schweizer von den fremden Fürsten oft Jahrgelder und Pensionen für ihre Studenten an den Universitäten Pavia, Wien und Paris ausbedungen. Im ewigen Frieden mit Frankreich von 1516 versprach Franz I. jedem der 13 Orte ein Stipendium von 100 Goldfranken für seine Studenten in Paris. Heinrich Loriti aus Mollis, als Humanist Glarean genannt, der schon in Basel eine Studentenburse geführt hatte, wurde nun als Lehrer und Zensor der Schweizerstudenten nach Paris gesandt. Er verwaltete dieses Amt von Ende Mai 1517 bis Februar 1522. Es ist etwas schwierig, die latinisierten Namen der 33 Schüler, welche uns in Glareans Briefwechsel mit Zwingli und andern begegnen, zu enträtseln. Unter den Pariser Studenten waren 8 aus Glarus, 5 aus Freiburg und Luzern, wo der französische Einfluss vorherrschte, 4 aus Zürich, während aus den übrigen Orten, wo der Einfluss des Kardinals Schiner überwog, der für die Kaiseruniversität Wien eintrat, nur je einer nach Paris zog. Die Korrespondenz berichtet über die einzelnen Studenten und über allerlei Ereignisse, so auch von einer Schlägerei, die zur Verhaftung von vier Schweizern führte. Wenige von den Schülern treten nachher als Gelehrte besonders hervor. Einige schlossen sich in den Glaubenskämpfen Zwingli an. Die meisten bekleideten in der Heimat die ihrem Stande angemessenen Aemter. Der Luzerner Joh. Jakob Zurgilgen, ein Vielversprechender, fiel in der Schlacht von Bicocca. Konrad Grebel machte sich als Wiedertäuferführer einen Namen. Peter Cyro, ein Freiburger, ist als bernischer Stadtschreiber bekannt. Für Bern interessant ist eine Wahlgeschichte. Glarean hatte Mykonius Hoffnung gemacht, er werde das Amt des Stadtschulmeisters daselbst erhalten. Es sei gut besoldet, die Schule befinde sich in einem schönen Hause und die Leute seien nicht untractabler als anderswo. Gewählt wurde dann zwar der Aargauer Abraham Schatt; aber das schmeichelhafte Zeugnis blieb der bernischen Schulgeschichte erhalten.

In der nächsten Sitzung vom 4. Februar sprach *Dr. P. Aeschbacher* über die Stadt Nidau im Mittelalter. Der Vortragende, der sich durch sein Buch über die Grafen von Nidau und die im Archiv des Historischen Vereins veröffentlichte Studie über die Fischereiverhältnisse am Bielersee als Kenner der Geschichte dieser Gegend ausgewiesen hat, entwarf ein interessantes Bild über die Schicksale dieses Landstädtchens, das sich aus der Burg heraus entwickelt hat. Nidau wurde 1338 erbaut und schon 1339 fiel sein Gründer, Graf Rudolf III. von Neuenburg-Nidau, in der Laupenschlacht. Einige Jahrzehnte später fiel der letzte Graf von Neuenburg, Rudolf IV., in Büren einem Guglerpfeil zum Opfer. Durch dieses Ereignis wurde Nidau zum Pfandobjekt dynastischer Politik. Innert vierzehn Jahren musste es bischöflich-baselsche, kyburg-thiersteinische, freiburg-österreichische und französische Scharen in seinen Mauern aufnehmen, und es ist wohl glaubhaft, dass die Bürgerschaft 1388 während der dramatischen Belagerung mit den vor den Wassergräben liegenden Bernern sympathisiert habe.

Auch die ruhigere bernische Periode wurde durch die Stadtbrände von 1413 und 1513 empfindlich gestört. Wir finden in dieser Zeit folgende gesellschaftliche Einrichtungen: eine Büchsengesellschaft unter einem Schützenmeister, eine alle Handwerker umfassende Zunft, die Aemter von Bauherr, Umgeldner, Einiger, Brot-, Fleisch-, Feuer- und Hagbeschauer. Metzger und Wirte erwählte die Stadt, und hatte der eine sein Fleisch an den Mann gebracht, so sollte er mit Stechen warten, bis der andere es ebenfalls los wurde. 1467 machten sich 5 Bäcker untereinander die Kunden streitig. Trotzdem die Schiffer, Fischer und Handelsleute sich oft an dem wichtigen Zollpass aufhielten und die Zihl hinunter am Schloss vorbei oft hunderte von Fahrzeugen dahinzogen, bildete doch die Landwirtschaft das grösste Einkommen der Bürger. Trotzdem Wochen- und Jahrmarkt gesetzlich geregelt waren, kam Nidau neben Biel nie zu Handelsbedeutung. Doch gab es eine Badstube, ein Spittel und Siechenhaus und zum Bau eines Pfrundhauses wurde dem Städtchen von Peter Ruedis, †1435, eine Summe von heutigen 300,000 bis 400,000 Fr. vermacht. Für Abwechslung sorgte die Bedeutung des Städtchens als Verhandlungsort, Durchzugs- und Sammelplatz der Truppen und der Anteil seines Fähnleins an den Burgunderzügen. Die Reformation brachte neues Leben, z. T. etwas stürmischer Natur in das Städtchen,

wie die Auszüge nach Gottstadt und Frienisberg beweisen. — Auch in der Diskussion wurde auf das träumerische Wesen dieser stillen Stadt und deren kulturhistorische Bedeutung hingewiesen. Wir hoffen, dem Vortrag bald in einem grösseren Rahmen wieder zu begegnen.

Am 18. Februar sprach *Prof. Dr. H. Türler* über den Bieler Reformator Dr. Thomas Wyttenbach. Dieser stammte aus einer angesehenen Bielerbürgerfamilie, war 1472 geboren und studierte von 1496 bis 1505 in Tübingen, hielt daselbst schon vor 1505 als Magister artium und Baccalaureus biblicus theologische Vorlesungen und war in gleicher Weise 1505 bis 1507 in Basel tätig. 1507 wurde er Pfarrer an der Stadtkirche in Biel, 1510 Baccalaureus formatus und 1515 beendete er als Doktor der Theologie seine Studien. Seiner grossen Gelehrsamkeit stellten später seine Schüler Zwingli und Leo Jud das beste Zeugnis aus. 1515 wurde er Chorherr am St. Vincenzenstift in Bern und erhielt als solcher auch die Stellung des Kustos, mit der das Amt des Leutpriesters am Münster verbunden war. In Bern trat er in Verbindung mit Berchtold Haller, Heinrich Wölfli, Dr. Sebastian Meyer, Dr. Valerius Anshelm und andern freigesinnten Bernern. 1520 gab er seine Berner Aemter auf, um sich allein seinem Pfarramt in Biel und dem Prozess gegen seinen Patronatsherrn, den Abt von St. Johannsen bei Erlach, zu widmen. Schon in Basel war er, nach dem Beispiel seines Tübingerlehrers Summenhart, gegen kirchliche Missbräuche aufgetreten. In zahlreichen Schriften bekämpfte er nun die sophistischen Spitzfindigkeiten der Scholastik, verwies auf das Bibelstudium, trat gegen den Ablass und auch gegen das Reislaufen auf. In Biel griff er besonders seit 1523 die Lehre vom Fegfeuer, Fasten, Ohrenbeichte, Fürbitte der Heiligen, Seelenmessen, Bilderdienst und Priesterzölibat an und verheiratete sich mit der Bürgerstochter Glaudo Klenk. Demzufolge wurde er 1524 unter dem Einfluss eines Berner Mandats über Verbot der Priesterehe als Stadtpfarrer abgesetzt. Wohl trat die Gemeinde für ihn ein beim Rat, aber der Widerspruch des Bischofs von Basel und die Befehle der Tagsatzung, die von der Berner Regierung genehmigt wurden, blieben ihm feindlich. Sein Gesuch, an der Badener Disputation teilzunehmen, wurde abgelehnt, aber ihm eine Pension bewilligt und das Predigen gestattet. Den Sieg der Reformation erlebte er nicht mehr, da er im Dezember 1526 starb.

Am 4. März sprach *Dr. H. Blösch* über den schweizerischen Gewerbeverein und die Bestrebungen um die Zolleinheit bis 1848. Als Quellen dienten dem Vortragenden unter anderem die Tagebücher und Briefe des bernischen Landammannes Eduard Blösch (1807 bis 1866). Um die ärgsten Uebelstände der Kleinstaaterei und des Kantönligeistes seit 1815 wenigstens auf dem Gebiete des Zollwesens zu beseitigen, ergriff Blösch von Burgdorf aus 1842 die Initiative zur Gründung eines schweizerischen Gewerbevereins in Anlehnung an seine Vorarbeiten für ein bernisches Handelsgesetzbuch. Der Verein wurde am 13. September durch die Abgeordneten von 9 Kantonen gegründet und Blösch die Leitung übertragen. Das Ziel der Vereinigung war ein einheitliches Zollsystem mit Beseitigung der 300 interkantonalen und internen Zollschranken in der Schweiz. Der Vortragende gab drastische Beispiele über die Belastung und Verteuerung der Waren und Fabrikate durch solche Hindernisse. Die Reformer versprachen sich von der kommerziellen auch eine bundesstaatliche Einigung. Der bald auf 1700 Teilnehmer angewachsene Verein zog auch Eisenbahnfragen und Münzwesen in den Bereich seiner Tätigkeit. Die Sympathien zwischen Schutzzoll und Freihandel waren in der industriellen Ostschweiz und der agrikolen Westschweiz getrennt. Trotzdem die politischen Wirren zeitweise die Tätigkeit des Vereins vollständig lähmten und Zusammenkünfte verunmöglichten, erlebten seine Mitglieder die Genugtuung, dass in der neuen Bundesverfassung von 1848 die Bestimmungen über das Zollwesen in engster Anlehnung an die in den Vereinsstatuten aufgestellten Ziele formuliert wurden. Eine letzte Aufgabe des Vereins bildete die im Sommer 1848 unter Leitung des bernischen Regierungsrates Dr. J. R. Schneider durchgeführte zweite schweizerische Gewerbe- und Industrieausstellung in Bern. Im Verein selber aber lösten sich von da an die eidgenössischen Zusammenhänge.

Am 18. März referierte Oberrichter *Dr. P. Wäber* über die bernische Familie Spilmann. Die Bedeutung dieser Familie im Verlaufe zweier Jahrhunderte (14. bis 16. Jahrhundert) reicht nicht an diejenige der von Bubenberg und von Diessbach, und die Zahl ihrer urkundlich nachweisbaren Vertreter ist nicht gross. Seit 1448 ist die Familie auf Schmieden nachgewiesen und hat der Stadt zwei Venner gegeben. Der erste Spilmann, Jakob, wird im Jahre 1353 erwähnt; er verfügt über ansehnlichen Grundbesitz zu Spiez, Belp, Urtenen und

Jegistorf. Mit seinem Sohne Egidius oder Gilian beginnt die Reihe der Familienangehörigen, die ausschliesslich die Vornamen Gilian und Antoni tragen, was die Nachforschung sehr erschwert. Gilian I. war mit andern der Stadt Bürge für 20,000 Gulden, die Bern 1375 dem Hartmann v. Kibourg wegen Thun zusicherte und erscheint 1377 als Zeuge beim Leheneid, den Bern dem Grafen Simon v. Thierstein für Aarberg leistete. Zu grösserer Bedeutung gelangte Gilian II, 1440 des Grossen Rates, 1446 Venner zu Schmieden, 1448 und 1458 Seckelmeister. Sein illegitimer Sohn, Gilian III, kam 1474 in den Grossen Rat und war nacheinander Landvogt zu Laupen, Aarwangen, Murten, im Obersimmental und zu Nidau. Von der grössten Bedeutung war dessen Sohn Antoni. Seit 1490 im Grossen Rat, gelangte er bald auch in den Kleinen Rat und versah zwischenhinein die Schultheissenämter zu Burgdorf und Murten. Beim Könizer Aufstand von 1513 wurde er Schmiedenvenner. Im Juni 1515 zog er an der Spitze von 1500 Bernern zum Schutz des Herzogtums Mailand gegen die Franzosen über die Alpen. Seine Haltung beim Frieden von Gollarate wurde 1516 als unantastbar anerkannt. 1525 wurde er nochmals Venner, lehnte das Amt aber 1531 ab. Der Reformation war er freundlich gesinnt. Er starb 1540. Mit seinem unehelichen Sohn Antoni, der 1550 Landvogt zu Aarberg war und 1553 bei Kulm in der Wynen ertrank, starb die Familie aus. Besonders interessant und für das Studium des bernischen Rechtslebens im 15. Jahrhundert belehrend sind die vielen Prozesse, welche die Spilmann führten und die der Vortragende an Hand der Spruchbücher und Ratsmanuale zitierte.

In der Schlußsitzung am 1. April gab *Dr. E. Burkhard* als Prodromus einer von ihm beabsichtigten Biographie eine Uebersicht über das Leben und Wirken des bernischen Historikers Anton v. Tillier. 1792 als Glied einer Berner Patrizierfamilie geboren, lernte er in Genf 1809—1811 Madame de Staël und Karl Viktor von Bonstetten kennen, der sein Interesse für die Geschichte weckte. Seine Studienzeit in Jena (1811—1813), wo er ein Freund Heinrich von Bülows, des späteren preussischen Ministers, wurde und Goethe, Major von Knebel sowie Schillers Witwe kennen lernte, erschloss ihm auch den deutschen Kulturkreis. Nach Bern zurückgekehrt, wurde er Privatsekretär bei Joh. v. Salis-Soglio und machte 1815 den Feldzug nach Burgund mit. 1824 kam er in den Grossen Rat, wurde im folgenden Jahre Appellationsrichter und erhielt 1831 auch einen Sitz in der

neuen Regierung, den er aber schon nach einem Jahr wieder aufgab. In der Aera Neuhaus war er 1839 Landammann (Grossratspräsident) und trat 1840 wieder in die Regierung ein. 1846 abermals Grossratspräsident, wurde er 1848 in den Nationalrat gewählt. Als Politiker befliss er sich einer grossen Mässigung und suchte den Widerstreit der Parteien zu mildern und die Tradition mit den Anforderungen der Neuzeit auszusöhnen. Schon als junger Mann beim Aufenthalt auf dem väterlichen Landgut Vechigen hatte er den Entschluss gefasst, Geschichtsschreiber seiner Vaterstadt zu werden. Einer frühern Jugendarbeit (Geschichte der europäischen Menschheit im Mittelalter) folgte so 1838/39 die Geschichte des eidgenössischen Freistaates Bern bis 1798 in 5 Bänden, dann 1843 die Geschichte der helvetischen Republik, 1845/46 Geschichte der Eidgenossenschaft während der Herrschaft der Vermittlungsakte, 1848/50 Geschichte der Eidgenossenschaft in der Restaurationsepoche, und 1854/55 Geschichte der Eidgenossenschaft in der Zeit des so geheissenen Fortschritts, die in ihrer Darstellung bis wenige Jahre vor seinem Tod heranreicht. Zu erwähnen sind noch seine 21 Bände umfassenden Tagebücher und seine Autobiographie, die viele Angaben über sein Innenleben, seine Beziehungen zu zeitgenössischen Politikern und Kulturhistorisches von seinen Auslandreisen enthalten. Ihnen gesellt sich auch ein berndeutsches Lustspiel „Drei Völker in einem Hause" bei. Er starb kinderlos am 16. Februar 1854 in München, wohin er kurz vorher mit seiner zweiten Gattin, Josephine von Weiler, einer badischen Ministerstochter, gezogen war. Seine erste Frau, Philippina von Tscharner, war ihm 1841 im Tode vorangegangen.

Neben diesen Vorträgen, welche immer von einer regen Diskussion gefolgt waren, mussten die kleineren Mitteilungen zurücktreten. Nur folgende sind zu erwähnen: In der ersten Sitzung referierte Dr. F. Ganguillet über die Jahresversammlung der Société jurassienne d'Emulation in Biel vom 25. September 1926, an welcher er als Delegierter unseres Vereins teilgenommen hatte. Er würdigte die rege Tätigkeit dieser Vereinigung auf dem Gebiete der Geschichtsforschung und der Volkskunde. Im Anschluss daran gab er auch Bericht über die erfolgreiche Tätigkeit des Rittersaalvereins in Burgdorf und gedachte ehrend dessen unermüdlichen Präsidenten Dr. Fankhauser. — In der zweiten Sitzung machte Dr. E. Schwarz Mitteilungen aus der Familiengeschichte von Graffenried an Hand des

kurz vorher in Amerika herausgekommenen Buches, von welchem wir schon in unserem letzten Bericht gesprochen haben (vergl. Archiv XXVIII. Bd., 2. Heft, S. XLV).

Einer in der Vereinssitzung vom 26. März 1926 zum Beschluss erhobenen Anregung, es möchten zur Belebung der Vereinstätigkeit während des Sommers und zum Zweck der Mitgliederwerbung während der Zeit, da keine Vorträge stattfinden, Ausflüge nach geschichtlich bedeutenden Punkten in der Umgebung von Bern gemacht werden, wurde wenigstens einmal Folge gegeben durch den Ausflug nach dem ehemaligen Kloster, jetzt Armenanstalt Frienisberg.

Die Beteiligung war eine mässige, was aber nicht geringem Interesse, sondern den ungünstigen Verkehrsverbindungen zuzuschreiben ist. Die Teilnehmer waren sowohl von dem Spaziergang als von den sachkundigen Ausführungen des Herrn Bernhard Schmid hoch befriedigt. Wir verweisen auf die bezüglichen Referate im Bund und im „Berner Tagblatt" und notieren hier nur folgendes: Das Zisterzienserkloster Frienisberg wurde 1130 vom Grafen Udelhard von Saugern (Soyhières im Berner Jura) gegründet, der zum Zweck der Gründung seinen Besitz in Frienisberg dem Abt von Lützel vergabte. Die neue Stiftung wurde mit Mönchen von Lützel besiedelt und etwa 1138 eingeweiht. Das Kloster folgte der Ordensregel des hl. Bernhard von Clairvaux. Im 13. Jahrhundert gewann das Kloster einen ansehnlichen Grundbesitz und ging von dem ursprünglichen Wirtschaftsprinzip des Ordens (Gutswirtschaft, Regiebetrieb der Mönche und Laienbrüder) allmählich zur geistlichen Grundherrschaft mit Zinswirtschaft, Erbpacht, Twing und Bann über. Im 14. Jahrhundert kam die Abtei unter den Einfluss Berns. Bei der Reformation wurde Frienisberg säkularisiert und erlebte eine Plünderung durch die seeländischen Bauern. Der Convent wurde in eine Schaffnerei mit Pfrundhaus für Arme und Kranke umgewandelt, die Erträge nach Bern geliefert und im Frienisbergerhaus an der heutigen Postgasse verwaltet. Auch die Gebäulichkeiten wurden vielfach umgewandelt, so dass es heute Mühe macht, ihren vormaligen Zustand in Gedanken zu rekonstruieren, während die im Staatsarchiv erhaltenen Urbare über den ökonomischen Betrieb volle Auskunft geben.

In der achten Sitzung vom 18. Februar gab der Sekretär in einer kurzen Skizze bekannt, wie 1835 der Redaktor Garnier und der Ver-

leger Dumont eines kleinen jurassischen Journals „Le Proscrit", wegen eines Artikels gegen das damalige französische Kabinett, gemassregelt wurden.

Die Vorbereitung der Traktanden der Vereinssitzungen und andere Geschäfte nahmen den Vorstand während acht Sitzungen in Anspruch. Bei hinreichendem Angebot gelang es ohne weiteres, für das Archivheft, welches demnächst zur Versendung gelangt, eine grössere Arbeit unseres Vereinsmitgliedes Dr. Bonjour zur Publikation zu bringen. Auch für das nächste Jahr sind wir durch das Angebot eines Mitgliedes und Mitarbeiters am Archiv mit zudienlichem Stoff versehen. Es darf aber nicht verschwiegen werden, dass von der finanziellen Seite her unsere Vereinspublikationen dem Vorstand schwere Sorgen bereiten, da ein aus der Schenkung Coolidge stammender Reservefonds verausgabt ist und jedes Defizit im Ausgabeposten für das Archiv unser ohnehin schwaches Vereinsvermögen bedenklich schmälert. Und doch dürfen unsere Publikationen nicht beschnitten werden, da sie unser wirksamstes Propagandamittel sind. — Es konnten verschiedene Zuwendungen unserer in der Stadtbibliothek deponierten Druckschriftensammlung einverleibt werden, so ein photographisches Bildnis unseres verstorbenen Ehrenmitgliedes W. A. B. Coolidge, die Zeitschrift der Académie des sciences Ukrainnienne und die Zeitschrift der schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler. Einer Anregung der Bibliothekverwaltung der Stadtbibliothek folgend, wurden Doubletten aus der unserem Verein geschenkten Zeerleder-Bibliothek veräussert. Der Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde in Freiburg i. Br., die zu ihrer Jahrhundertfeier eingeladen hatte, wurde ein Glückwunschtelegramm gesandt, da eine Delegation nicht möglich war.

Wiederholt wurde unser Verein aufgefordert, sich bei Jahresversammlungen befreundeter historischer Vereine oder ähnlichen Anlässen vertreten zu lassen, und er ist diesen Aufforderungen soweit es möglich war, entgegengekommen, weil unser Vorstand der Auffassung ist, dass solche Besuche und nachbarlichen Beziehungen der Förderung der historischen Wissenschaft dienlich sind. Von der Versammlung der Société Jurasienne d'Emulation in Biel war früher schon die Rede. Ferner sind zu erwähnen: Am 25. August 1926 fanden sich in Avenches die Société Vaudoise d'histoire et d'archéolo-

gie, die Société d'histoire de la Suisse romande und die Association pro Aventico zu einer gemeinsamen Sitzung ein, wozu wir eine Vertretung von zwei Vorstandsmitgliedern entsandten. Die Verhandlungen, an denen auch ein französischer Archeologe das Wort ergriff, waren sehr interessant und hatten für den Verfasser dieses Jahresberichtes auch ein Nachspiel. Bei dem Mittagsbankett hatte er Veranlassung genommen, von den ihm wohlbekannten Schicksalen der neulich dem Museum in Avenches wieder einverleibten römischen Inschriftensteine von Münchenwyler, bezw. den Bemühungen der Berner Landvögte um die römischen Altertümer, zu reden. Bei der Berichterstattung in der „Feuille d'Avis de Neuchâtel" wurden nun die alten Anschuldigungen wieder erhoben, es seien diese Steine widerrechtlich von einem von Graffenried in Privatbesitz genommen worden, aus welchem sie jetzt von dessen Nachkommen mit schwerem Geld wieder hätten erhandelt werden müssen. Es wurde mir nicht schwer, in einer Erwiderung, die in der „Feuille d'Avis" auch bereitwillig abgedruckt wurde, die Sache richtig zu stellen, und ich behalte mir vor, an gelegener Stelle auf diese Frage zurückzukommen.

Am 11. September fand die Jahresversammlung der Société d'histoire et d'archéologie du Canton de Neuchâtel im La Chaux-de-Fonds statt. Die dort gehaltenen Vorträge, die Vorführungen in den verschiedenen Museen dieser auch kulturell sehr belebten Industriestadt und die solenne Gastfreundschaft bereiteten unseren Vertretern einen recht vergnügten Tag und entschädigten sie für die Strapazen einer etwas langen Reise. — Da der Historische Verein des Kantons Bern nach seinen Statuten eine Sektion der allgemeinen, geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz bildet, so ist es begreiflich, dass unsere Mitglieder zu deren Jahresversammlung in Basel am 26./27. September sich zahlreich einfanden. Auch hier waren die Vorträge und die Verhandlungen der Hauptversammlung sowie die Belehrung, welche der Ausflug nach Augst, dem Augusta Rauracorum der Römer, bot, von höchstem Interesse. Ebenso werden die Teilnehmer noch lange dankbar an den leider durch Regenwetter beeinträchtigten Empfang an der Rittergasse, an die Abendmahlzeit im Zunftsaal zum Schlüssel und an das Mittagsbankett im Schützenhaus denken, welche alle drei nach echter Basler Tradition inklusive Trommler und B'haltis durchgeführt wurden. Zugleich hatten wir an

diesen Festtagen Gelegenheit, die guten Beziehungen mit der historisch-antiquarischen Gesellschaft Basel zu erneuern.

Noch mehr durch Regen beeinträchtigt, aber sonst wohlgelungen war der Ausflug, welchen der Verein zur Förderung des bernischen Historischen Museums am 24. Oktober unternahm und der auch von unserem Verein durch mehrere Mitglieder beschickt wurde. Die Vorträge in dem uralten Kirchlein von Einigen, beim halbzerfallenen Turm von Strättlingen und in der Kirche von Amsoldingen, boten reiche kunst- und kulturhistorische Belehrung, und die Verhandlungen während des Mittagsmahls in der Wirtschaft zur Steghalde liessen erkennen, dass dieser Verein, wenn auch mühsam, sein Werk wirklich fördert.

Während wir letztes Jahr die Solothurner Freunde zur Teilnahme an unserer Versammlung in Oberbipp eingeladen hatten (siehe den Bericht im Archiv, Bd. XXVIII, 2. Heft, S. LV, LVI), waren heuer zwei Mitglieder unseres Vorstandes deren Gäste bei der Jahresversammlung in Selzach am 29. Mai: Es fiel unseren Delegierten angenehm auf, dass trotz der schon im Gang befindlichen Aufführungen des Passionsspiels, die Bevölkerung sich zu den Vorträgen wie zu der Besichtigung der Altertümer in der Umgebung von Selzach so zahlreich eingefunden hatte, wie wir dies in unsern Landen bisher nur in Schwarzenburg konstatieren durften. Aber auch unsere Delegierten schöpften reiche Belehrung aus den Vorträgen von Prof. Tatarinoff über die Tätigkeit des historischen Vereins des Kantons Solothurn, von F. Eggenschwiler (Zuchwil) „Geschichtliches über Selzach und Umgebung", Dr. Leo Altermatt „Bilder aus der solothurnischen Geschichte zur Mediationszeit", und Dr. Kaelin, Staatsarchivar, „Die Selzacher Berggemeinden"; ebenso aus der Besichtigung der freilich spärlichen Reste des Städtchens Altreu am Ufer der Aare, wo römische Funde an der Stelle nachgewiesen sind, wo im Mittelalter eine Brücke über die Aare führte. Die Besichtigung fand unter der Leitung von Prof. Tatarinoff und Bildhauer Rudolf statt.

Die Beziehungen zu den stadtbernischen Vereinen mit ähnlichen Zwecken: Bernische Vereinigung für Heimatschutz, Sektion Bern des schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins, Sektion Bern der schweiz. Gesellschaft für Volkskunde und Bernische Kunstgesellschaft, wurden wiederum nach Kräften gefördert. Mit dem zweiten

dieser Vereine, kurzweg SIA genannt, welcher ebenfalls im Bürgerhaus und am Freitag seine Sitzungen abhält, wurde eine Kehrordnung abgeredet, damit wir uns gegenseitig nicht störten, sondern zu den Vorträgen einfinden könnten. Der SIA war so freundlich, unsern Vorstand auch zu technischen Ausflügen und zu seiner Hauptversammlung einzuladen. Auch mit der Kunstgesellschaft gelang es, das eine oder andere Mal eine Verbindung dadurch herzustellen, dass wir unsere Mitglieder zum Besuch eines von derselben veranstalteten öffentlichen Vortrags dringend ermahnten. Von dem Verein zur Förderung des bernischen Historischen Museums haben wir schon gesprochen.

Auch das Vereinsjahr 1926/27 brachte uns schmerzliche Verluste durch den Hinscheid altbewährter Mitglieder und hervorragender Historiker. Am 12. Juli 1926 verstarb in Bern Dr. Eduard v. Rodt, geboren 1849, Mitglied unseres Vereins seit 1882. Von Beruf Architekt und mit einem bedeutenden Zeichentalent begabt, widmete er sich historischen Studien und historischer Schriftstellerei nur im Nebenfach, aber mit einer über Dilettantismus weit hinausgehenden Gründlichkeit und entsprechendem Erfolg. Die Neigung zu diesem Studium lag ihm im Blute von seinem Grossvater, dem Verfasser der bernischen Kriegsgeschichte, her und wurde gefördert durch den Umgang mit seinem Schwiegervater Egbert Friedr. von Mülinen und mit seinem Schwager Wolfgang Friedrich von Mülinen. Auch der Umstand, dass ihm durch diese Verschwägerung die Benützung der Bibliothek von Mülinen, dieser reichhaltigsten Privatsammlung für Helvetica und Bernensia, offen stand, musste fördernd wirken.

Seine historischen und kunsthistorischen Schriften, zu derer kurzen Erwähnung wir nun übergehen, umspannen ein verhältnismässig enges Gebiet, suchen demselben aber in eindringender Weise gerecht zu werden. Im Jahre 1880 erschien die erste Mappe seines grossen Bildwerkes: „Das alte Bern"; im Jahre 1923 schloss er die Sammlung mit der vierten, ebenso schönen und reichen Mappe ab. 1883—1886 folgten vier gleich starke Serien „Kunstgeschichtliche Denkmäler der Schweiz". Auf das Jubiläumsjahr 1891 gab er seine Bernische Stadtgeschichte, einen kundigen Führer durch die bau- und kunstgeschichtliche Entwicklung der geliebten Vaterstadt, heraus und steuerte in der Festschrift auf deren 700jährigen Bestand den schönen Aufsatz

über „Berns Burgerschaft und Gesellschaften“ bei. 1889 erschienen 25 Blätter „Altertümer der Schweiz“. Das reich und vornehm ausgestattete Sammelwerk in sechs Bänden: „Bern im 13. bis 19. Jahrhundert“, ebenso die verwandten Bände: „Bernische Burgen“ und „Bernische Kirchen“ bilden wahre Fundgruben der geschichtlichen Erkenntnis und der echten Heimatpflege. Auch in Zeitschriften sind aus seiner Feder viele Arbeiten veröffentlicht worden, so z. B. über „Die Banner der Stadt und Landschaft Bern“, über „Wappenwesen der bernischen Familien“, über „Altbernisches Jagdwesen“. Dem „Christoffelturm“ und „Burg Nydeck“ widmete er Monographien, und noch in späten Jahren, bei verminderter Rüstigkeit, hat er ein prächtiges Faksimile des grossen Stadtplans von Sickinger mit erstaunlicher Hingabe und Genauigkeit gezeichnet. Ausserdem können folgende Aufsätze genannt werden: Im Berner Taschenbuch von 1920 „Beitrag zur Geschichte der Gesellschaft zum Affen in Bern“, in den Grunau-Blättern „Die alten Schweizerbrücken“ (1915), „Kulturgeschichtliches aus Bern aus dem 19. Jahrhundert“ (1924), „Die Entstehung der schweizerischen Hauptstädte“ (1923), „Die Veränderung des Stadtbildes Berns in den letzten Jahrhunderten“ (1921) und „Der St. Vincenzenfriedhof in Bern und seine Umgebung“ (1921). Die Universität Bern würdigte das Lebenswerk des vielseitigen und emsigen Historikers, indem sie ihn zum Doctor honoris causa ernannte. Auch v. Rodts Tätigkeit für das bernische Historische Museum und für die Erhaltung und Vermehrung der Glasscheiben im Münster, sichern ihm unter den Historikern ein dauerndes Andenken.

Am 16. Oktober 1926 verstarb Herr Fürsprech Eduard von Waldkirch, geb. 1863, Mitglied unseres Vereins seit 1904, eine Autorität auf dem Gebiet des Patent- und Markenrechtes, und als solche auch historischen Studien nahestehend.

Am 31. Dezember 1926 starb in Basel, wo er sich eingebürgert hatte, der aus einer alten simmentalischen Familie stammende Karl im Obersteg, Eisenbahn- und Schiffsagent, Inhaber der Firma Zwilchenbart in Basel und Newyork und Begründer der Schweizerkolonie Bernstadt in Kentucky. Er gestaltete das väterliche Haus in Boltigen zum Museum aus. Er war geboren 1849 und wurde 1917 Mitglied unseres Vereins.

Am 15. März 1927 verloren wir in Regierungsrat Fritz Burren, der unserem Verein seit 1908 angehörte, ein in unseren Sitzungen

und bei unseren Jahresversammlungen vielgesehenes und gerne gehörtes Mitglied. Als guter Kenner des bernischen Kirchen- und Armenwesens griff Herr Burren oft in Kontroversen und Diskussionen ein, die altbernische Politik und Ehre angingen, welche er hochhielt.

Am Pfingstmontag, den 6. Juni, verstarb in Schönbühl der als Arzt und Historiker weit herum bekannte Dr. med. Fritz König, Mitglied unseres Vereins seit 1911. Selber ein Stück Lokalgeschichte — sein Geschlecht, ursprünglich aus Deisswil stammend, kann im Amt Fraubrunnen bis ins 15. Jahrhundert hinauf verfolgt werden — widmete sich der Verstorbene, nachdem er 1899 die ärztliche Praxis in Jegenstorf, wo sie schon Vater und Grossvater ausgeübt hatten, aufgegeben und sich in den kleineren Wirkungskreis von Schönbühl zurückgezogen hatte, mit um so grösserem Eifer historischen Studien. Als Frucht derselben konnte er 1921 den in Jegenstorf versammelten bernischen Historikern ein lebensvolles Bild der historischen Entwicklung dieses Dorfes von der Urzeit bis in die Gegenwart vorlegen, eine Arbeit, die noch im gleichen Jahr im „Kleinen Bund" erschien. 1925 publizierte er eine Abhandlung „Land und Leute des Moosseetales" und in der anlässlich der Landwirtschaftlichen Ausstellung in Bern herausgekommenen Darstellung „Das Amt Fraubrunnen", schrieb er den sehr interessanten Beitrag über die Geschichte der Bevölkerung und des Landbaues in diesem Amte. In den Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Bern erschien von ihm die gründliche Abhandlung über die Siedelungen im Moosseegebiet seit der Urzeit. Auch an Ausgrabungen in dieser Gegend hat er sich beteiligt und die Biographie des ersten Altertumsforschers dieser Gegend, Dr. Uhlmann, geschrieben. Ferner war er Mitarbeiter am Historisch-Biographischen Lexikon und hat die Genealogie seiner Familie bis in die Reformationszeit klargelegt.

Entgegen diesen Verlusten können wir als freudige Ereignisse buchen, dass wir unserem Ehrenmitglied, Herrn Prof. Dr. Alfred Stern in Zürich, am 24. November 1926 zu seinem 80. Geburtstag und unserem Vorstandsmitglied Dr. E. Welti neulich zu seinem 70. Geburtstag gratulieren durften.

Die Mitgliederbewegung weist nur geringe Schwankungen auf. Beim Beginn des Rechnungsjahres betrug die Mitgliederzahl 217, am

Ende desselben 226. also eine Zunahme von 9 Mitgliedern. Im Berichtsjahr wurden neu aufgenommen 17 Mitglieder, durch Todesfall und Austritt kamen in Abgang 8 Mitglieder.

Auf alle Fälle wiederholen wir die Mahnung, es möchten alle diejenigen, welche diesen Bericht lesen, um tätige Propaganda und Gewinnung neuer Mitglieder besorgt sein, damit wir unsere zahlreichen Aufgaben pünktlich erfüllen können.